

GRUSSWORT

Senatorin Dr. Melanie Leonhard, Präses der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration der Freien und Hansestadt Hamburg

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Hamburg erste Debatten über die Professionalisierung der Sozialen Arbeit. Die fortschreitende Industrialisierung und die wachsende Gruppe der Lohnarbeiter, die unter prekären Verhältnissen besonders in Großstädten lebten und arbeiteten, hatte unter anderem zur Folge, dass Familienverbände instabil wurden oder zerfielen, mit schwerwiegenden Folgen für die betroffenen Kinder.

Auch um auf die wachsende Verelendung vieler Menschen zu reagieren, entwickelte sich sowohl im Senat der Stadt Hamburg als auch in Teilen der Bürgergesellschaft die Idee, diesen Menschen professionelle Hilfe anzubieten. Durch Erziehungsangebote und durch die Verbesserung der pädagogischen Milieus sollten sogenannte „randständige Schichten“ integriert und die „verwahten Jugendlichen“ wieder auf den „rechten Weg“ zurückgebracht werden. Die Ausgestaltung der Hilfemaßnahmen sollte sich erstmals nach den Eigenheiten und Erfordernissen des Einzelfalls richten und die Entscheidung über die Hilfe durch ein erfahrenes pädagogisches Kollegium gefällt werden.

Bereits im Jahr 1907 entstand eine zentrale staatliche Jugendbehörde in Hamburg, die alle Aufgaben des späteren Jugendamtes vorwegnahm, wie es das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz von 1922 vorsah. Zugleich bildete sich ein weitverzweigtes privates Jugendhilfenetz, das von der Geburt bis zur Volljährigkeit alle Lebenslagen abbildete.

Am 30. April 1917 eröffneten *Gertrud Bäumer* und *Marie Baum* die Soziale Frauenschule in Hamburg. Auf Wunsch des damaligen Hamburger Bürgermeisters *Werner von Melle* erhielt die Ausbildungsstätte die Bezeichnung „Sozialpädagogisches Institut“, wurde von der Fachszene jedoch liebevoll „Sozipä“ genannt. Erst während der Krisen der Weimarer Republik wurde das Sozipä in das staatliche Hamburger Schulsystem eingebunden.

Zwischen 1933 und 1945 erlebte die Sozialarbeiterausbildung ihr dunkelstes Kapitel. Die den NS-Ge-

danken fernstehende Leiterin des Sozipä, *Margarete Treuge*, wurde durch fachfremde „Parteigenossen“ ersetzt. Die neue Berufsbezeichnung „Volkspflegerin“ stand für ein neues Ausbildungsprogramm, das Ausgrenzung, Aussonderung und Beihilfe zur Verächtlichmachung beinhaltete.

Dass das Sozipä in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg an seine Weimarer Tradition wieder anknüpfen konnte, war das herausragende Verdienst von Frauen der ersten Stunde. Dazu gehören zuvorderst *Paula Karpinski*, die von 1946 bis 1953 erste Senatorin in der Geschichte Hamburgs überhaupt war und die Jugendbehörde leitete, sowie *Hermine Albers*, die von 1957 bis 1961 Regierungsdirektorin in der Jugendbehörde war, und *Hildegard Kipp*, die nach dem Krieg bis 1963 das Sozipä leitete.

Im Juli 1954 beschloss der Senat die Bezeichnung „Sozialpädagogisches Institut der Freien und Hansestadt Hamburg (Gertrud-Bäumer-Schule)“, um die anspruchsvolle Gründerin und markante Persönlichkeit der deutschen Frauenbewegung zu ehren. Mit der Gründung der Fachhochschule Hamburg im Jahr 1970 erfolgte zudem die Zuordnung zum Fachbereich Sozialpädagogik. Die Zahl der Studentinnen und Studenten, die aufgenommen wurden, verdoppelte sich und der Lehrkörper wurde verdreifacht. Gut drei Jahrzehnte später, nämlich 2001, entstand daraus die Hochschule für Angewandte Wissenschaften mit ihrem Department Soziale Arbeit. Heute studieren mehr als 1300 Menschen Soziale Arbeit an der HAW Hamburg.

Die wachsende Zahl der Fachkräfte der Sozialen Arbeit ist in ganz Deutschland beobachtbar. Statistiker gehen für das Jahr 2013 deutschlandweit von mindestens 800 000 Beschäftigten aus, davon 700 000 mit pädagogischen Aufgaben im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Die Mehrheit ist im Bereich der Kindertagesbetreuung beschäftigt. Im zweitgrößten Leistungssegment der Jugendhilfe, den Hilfen zur Erziehung, stehen wir am Ende einer Expansion: Allein in den Jahren zwischen 2006 und 2010 ist die Zahl pädagogischer Fachkräfte in den Hilfen zur Erziehung bundesweit um etwa 30 Prozent angestiegen.

Bemerkenswert ist der mit 70 Prozent sehr hohe Anteil der Frauen an allen Beschäftigten der Kinder- und Jugendhilfe.

Diese Entwicklung der Kinder- und Jugendhilfe, die sich wie eine Erfolgsgeschichte liest, und die den Vorstandsvorsitzenden und Direktor des Deutschen Jugendinstitutes, *Professor Dr. Thomas Rauschenbach*, euphorisch von einem „sozialpädagogischen Jahrhundert“ hat reden lassen, kann über aktuelle Herausforderungen und Spannungsfelder nicht hinwegtäuschen. Es mag zutreffen, dass die Kinder- und Jugendhilfe nun „in der Mitte der Gesellschaft“ angekommen ist. Zugleich unterliegt Soziale Arbeit denselben Entwicklungen, die auch die moderne Gesellschaft als Ganzes kennzeichnen: Vielfalt und Pluralität, Differenzierung, Individualisierung, Ökonomisierung und Beschleunigung.

Insofern sieht sich die Soziale Arbeit Erwartungen gegenüber, mit denen sich die Profession und die Gesellschaft gleichermaßen beschäftigen müssen. Ich will das an einigen Beispielen verdeutlichen:

▲ Gemäß dem geltenden Fachkräfteangebot in verschiedenen Feldern der Sozialen Arbeit sollen hauptberuflich nur Personen beschäftigt werden, die „[...] sich für die jeweilige Aufgabe von ihrer Persönlichkeit her eignen und eine dieser Aufgabe entsprechende Ausbildung erhalten haben [...]“ (§ 72 SGB VIII). Anders ausgedrückt: Soziale Kompetenzen sind so wichtig wie methodisches Know-how und fachliche Kenntnisse. Die hochschulische Ausbildung muss also einen Weg finden, zu einer für das Feld der Sozialen Arbeit unerlässlichen Entwicklung personaler und sozialer Kompetenzen der Studierenden beizutragen. Sind die bisherigen Lehr- und Lernformen des hochschulischen Ausbildungsbetriebes noch zeitgemäß, um jungen Menschen diese Kompetenzen zu vermitteln?

▲ Wissenschaftlich fundierte Ausbildung und die Fähigkeit, auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen, sind die beiden Pole, zwischen denen sich ein Spannungsbogen aufbaut. Wie aber steht es mit der Ausbildung in Methoden der Sozialen Arbeit und wie kann das methodische Können praktisch eingeübt werden? Sind die obligatorischen Praxisphasen lang genug und didaktisch gut begleitet? Ich denke, dass die Hochschulen sich ihrerseits mit der Frage beschäftigen sollten, was sie leisten können, damit der Übergang in die berufliche Tätigkeit besser gelingt.

▲ Von öffentlichen und freien Trägern höre ich, dass heute eine längere und aufwendigere Einarbeitung der Fachkräfte notwendig ist, die von den Hochschulen kommen. Die Abschaffung des sogenannten Anerkennungsjahres, das die Gelegenheit zur Einarbeitung bot,

sowie die nach der Bologna-Reform durchschnittlich kürzere Ausbildungsdauer sind wohl wichtige Ursachen. Ich habe noch eine weitere Vermutung: Das richtige Maß zwischen Generalisierung und Spezialisierung in der Ausbildung ist vielfach noch nicht gefunden worden. Ist eine generalisierte Ausbildung noch zeitgemäß und wären nicht vermehrt Schwerpunktsetzungen sinnvoller? Oder: Ist es umgekehrt sinnvoll, auf dem BA-Niveau berufliche Ausbildungen zu haben, die auf kleine und sehr spezielle Tätigkeitsfelder zugeschnitten sind? Ist es zum Beispiel richtig, dass wir eine stärkere Sozialraumorientierung in den unterschiedlichen Aufgabenfeldern anstreben, es aber Ausbildungsschwerpunkte gibt, die auf einzelne Leistungsbereiche der Jugendhilfe abheben?

Dies sind keine leichten Fragen, auf die wir aber alle gemeinschaftlich Antworten finden müssen. Die sozialen Berufe, ob in der Kinderbetreuung, der Eingliederungshilfe, in der Schulsozialarbeit, der Pflege etc., haben Zukunft und wir brauchen qualifizierte Fachkräfte, die im Alltag bestehen und Menschen helfen können.

Dabei ist die akademische Ausbildung der jungen Fachkräfte nur der erste Schritt. Fachliche Qualifikation muss durch Fort- und Weiterbildung sowie durch Supervision fortgesetzt werden. Wir werden es mit einem lebenslangen Qualifikations- und Lernprozess zu tun haben.

Die professionellen Anforderungen an die Ausbildung der Fachkräfte der Sozialen Arbeit sind immens, auch dürfen wir in der Ausbildung nicht mit dem Gestern antworten, sondern müssen das Morgen denken. Nur so kann die Ausbildung insgesamt einer Weiterentwicklung Sozialer Arbeit für die und mit den Studierenden dienlich sein.

Das Engagement der Sozialen Arbeit dient der Verbesserung von Lebenslagen hilfebedürftiger Menschen. Dazu braucht es die gemeinsame Anstrengung aller Akteure aus diesem Bereich. In den vergangenen 100 Jahren haben Sie bewiesen, dass sich Ausbildungsmodelle mit gesellschaftlichen Entwicklungen in Einklang bringen lassen. Ich gratuliere Ihnen zum 100-jährigen Bestehen und freue mich auf einen weiterhin offenen und konstruktiven Dialog.